

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.**

**Chefredaktion:  
Dr. Bruno Schoenlant.**

**Inserate** werden die 5 gespaltene Zeilen oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Morgen Brüsewitz vor fünfzig Jahren.

### Parteigenossen!

Der unterzeichnete Vorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands hat sich angesichts der bevorstehenden allgemeinen Wahlen zum Reichstag als Central-Wahlkomitee für das deutsche Reich konstituiert.

Alle Wünsche in Bezug auf Agitation oder materielle Unterstützung, soweit sie nicht vor die lokalen oder Kreis Komitees gehören, sind an die Adresse des Parteibureaus

**J. Auer, Berlin SW., Kapbachstr. 9,**

zu richten.

Wer wünscht, daß seine Angelegenheit rasch Erledigung finde, darf nur diese Adresse wählen und nicht, wie es nicht selten immer noch geschieht, an die Redaktion des Vorwärts oder an die Privatadresse einzelner bekannter Genossen sich wenden. Gerade in den nächsten Wochen des Kampfes und der lebhaftesten Agitation, wo alle unsere agitatorisch thätigen Genossen vorübergehend nicht in Berlin sein werden, empfiehlt es sich, in Parteianglegenheiten nur die Adresse des

**Parteibureaus**

zu benutzen.

Für Geldsendungen ist einzig die Adresse:

**Alwin Gerisch, Berlin SW., Kapbachstr. 9**

in Anwendung zu bringen.

Parteigenossen! In den nächsten zwei Monaten muß es sich zeigen, was unsere Parteiorganisation zu leisten vermag. Wir sind überzeugt, daß sie die Probe glänzend bestehen wird. Notwendige Voraussetzung ist, daß ein jeder von uns seine Pflicht im vollen Umfange thut. Wir erwarten dies von allen Genossen und werden auch unsererseits thun, was in unseren Kräften steht.

Parteigenossen! Unsere Partei hat in fast allen Wahlkreisen des deutschen Reiches den Wahlkampf aufgenommen und zwar besonders auch in jenen Provinzen, wo die sozialdemokratische Bewegung bisher nur geringe Verbreitung gefunden hat.

Diese Ausdehnung des Wahlkampfes erheischt gewaltige agitatorische und auch finanzielle Mittel. Was jene betrifft, so erwarten wir, daß jeder Parteigenosse Agitator im Wahlkampf sein wird. Wer es nicht in Versammlungen und

Bereinen sein kann, der suche in der Werkstätte und im Verkehr mit Bekannten Anhänger für unsere gute Sache zu gewinnen.

Neben der Agitation vergesse aber auch niemand sein Scherflein zu den Wahlkosten beizutragen. Der Wahlkampf kostet Hunderttausende; sie müssen aufgebracht und sie werden spielend aufgebracht werden, wenn die Genossen überall und bei jeder passenden Gelegenheit sich des

**sozialdemokratischen Central-Wahlfonds,  
Alwin Gerisch, Berlin SW., Kapbachstraße Nr. 9,**

erinnern. Die Rechte und Interessen, die im bevorstehenden Wahlkampf für die deutsche Arbeiterschaft auf dem Spiele stehen, sind fürwahr eines Opfers wert, und wir wissen, daß die Genossen das Opfer mit freudiger Begeisterung bringen werden.

Besonders aber fordern wir die Genossen auf, die Wahl-agitation nicht vorübergehen zu lassen, ohne während derselben mit besonderem Nachdruck für die Verbreitung unserer Presse einzutreten. Unsere Presse ist unsere beste und schneidendste Waffe. Bei keiner Versammlung und auf keinem Feste, bei keiner anderen Gelegenheit soll versäumt werden, auf das Abonnement unserer Parteiorgane hinzuweisen. In der Wahl-agitation können Zehntausende neuer Abonnenten gewonnen werden, damit ist auch für die Zukunft ein gewaltiges Stück Arbeit gethan.

**Parteigenossen! Vorwärts! Vorwärts zum Kampf!  
Vorwärts zum Sieg!**

**Berlin, 7. Mai 1898.**

**Der Parteivorstand.**

**Auer, Nebel, Gerisch, Pfannkuch, Singer.**

## Bayerisch-Politische Briefe.

III.

\* Leipzig, 9. Mai.

Man schreibt uns aus München:

Als am 1. Mai auch die bayerische Sozialdemokratie ihre Wahlheerschau hielt, standen ihre zum Losschlagen bereiten Kolonnen noch allein geschlossen auf dem Schlachtfeld. Und so wird es auch noch geraume Zeit bleiben, denn in den Führerzelten unserer verehrten Gegner herrscht vorläufig die Konfusion, und ihre Wahltruppen ermangeln der einheitlichen Disziplin.

Das gilt in diesem Wahljahre für alle bürgerlichen Parteigruppen und erst recht für die noch mächtigste, das

Centrum, dessen journalistische Kaufbolde zwar im ultramontanen Blätterwalde schon vernehmlich genug mit den Schwertern rasseln, die aber, wie ich an dieser Stelle schon gezeigt habe, erst noch allerlei innere Zwistigkeiten bereinigen müssen.

Zimmerhin verlohnt sich eine wenn auch unverbindliche Prüfung der gegnerischen Aussichten, sei es auch nur in Gestalt einer allgemeinen Kritik des Feindes. Wer das politische Treiben hier längere Jahre miterlebt hat, braucht dazu keinerlei spürerische Auskundschaftung, denn die Parteigeschicknisse vertrieben sich im gemüthlichen Bajuarischen nicht gerne hinter verschlossene Thüren. Das wird alles geräuschvoll und bieder auf offener Straße und in der Presse ausgemacht, weil ja vor dem frischgefüllten Maßkrüge das düstere Geheimnis ohnedies nicht standhält.

Beginnen wir mit dem Centrum. Der Leser weiß, daß nach dem Unfall der Viebercompagnie im Reichstage in fast allen Provinzblättern unserer Ultramontanen und im bäuerlichen Teile der Landtagsgruppe eine Trennung der Reichstagsbarn vom übrigen Centrum und Formierung einer bayerisch-katholischen Volkspartei ernsthaft erwogen wurde. Man kann auch nicht leugnen, daß die Hoffnung auf diese scheinbare That draußen im Lande einen gewissen freudigen Widerhall fand. Die Heim, Söldner u. s. w., der radikalste Schwanz der Patriotenpartei, hielten ihre Sache schon für gewonnen, und die kleinen Patriotenblätter führten eine Sprache gegen die Vieber, Herling, die Döchem und die anderen „Preußen“, deren ursprüngliche Verbtheit an die schönsten Tage der „Extremen“ erinnerte. Die „Extremen“, deren Klub der alte Jörg einmal eine Matrosenkneipe genannt hat. Ich habe mir das Vergnügen gemacht, die Rosenamen und sonstigen Ergüsse schöner Centrumsseelen für und gegen ihre preußischen Gesinnungsbrüder zu sammeln. Das gab eine stattliche Liste von prächtigen Erzeugnissen einer sublimen Schimpfskunst, die im geeigneten Momente zur allgemeinen Erbauung veröffentlicht werden soll.

Aber auch am Rhein, wo die Epigonen Windthorst'sigen, die sich fälschlich für würdige Nachfolger dieses außerordentlichen Schlaubergers halten, hatte das bayerische Schimpfskonzert ein Echo geweckt. Und auch der Himmel, der aus alter Gewohnheit sein Zeichen giebt, wenn unseren Frommen-Gefahr droht, der ihren Wächtern den heiligen Geist erleuchtet durch Signale für den passenden Moment, an dem Muttergotteserscheinungen oder außerordentliche Ausstellungen köstlicher Reliquien, wie des allein echten heiligen Rocks in Trier, zu erfolgen haben (der in Argenteuil ist,

## Seuilleton.

Nachdruck verboten.

### Rheinlandstöchter.

Roman von G. Viebig.

„Mir ist,“ fuhr die Rätin fort, „weiß Gott, oft genug nicht nach Vergnügungen zu Mut gewesen, aber“ —

„Weiter, weiter! Naß, was war beim Herrenfest? Sie machten sich über mich lustig, da“ —

„Da — ja, da — nein, besonders Lieutenant von Röntheim — Du weißt doch, der flotte kleine Röntheim von der Garde — erzählte schreckliche Geschichten von Dir. Da — o je, o je, es ist nicht auszudenken! Was fangen wir an? Die ganze Stadt spricht über uns, wir sind einfach unten durch, wir“ —

„Da“ — Relda packte mit eisernem Griff wieder das Handgelenk der Mutter — „besonders Röntheim, da“ —

„So laß mich doch aussprechen! Ich sag's ja, immer unterbrecht ihr mich — da, ja da schlug Rheinland einfach dem Röntheim ins Gesicht und schrie: „Das ist eine infame Lüge! Fräulein Dallmer ist unschuldig, sie ist ein Engel!“ — und wenn sie nicht dazwischen gesprungen wären, wer weiß, was da geschehen wäre gleich auf der Stelle! Es soll graufig gewesen sein. Und nun haben sie sich gefordert, schärfste Forderung — einer bleibt tot am Platz. Und Rheinland wird gewiß tot bleiben, Röntheim ist der beste Schütze in der Garnison, und dann, das ist immer so — wenn der Hauptmann auch den anderen torschleht, was hat er davon? Er kriegt Festung, und mit der Karriere, na!

— man weiß wirklich nicht, was man wünschen soll. O Gott, o Gott, daß ich das noch erleben muß!“

„Das darf nicht sein!“ Relda richtete sich schlank auf, die alte Entschlossenheit erschien für einen Augenblick auf ihrem Gesicht. „Er hat an mich geglaubt, er hat“ — ein krampfhaftes Schluchzen brach ihr die Stimme, sie unterdrückte es mit gewaltsamer Anstrengung — „mich nicht verlassen. Ich gehe hin, er darf sich nicht schließen. Er irrt sich, ich bin nicht unschuldig!“

In der Rheinlanderschen Wohnung war es totenstill. Die Kinder saßen verschüchtert um ihren Spieltisch, sie lärmten nicht wie sonst; sie duckten sich wie die kleinen Vögel beim Gewitter, die auch nicht wissen, warum es donnert und blitzt.

Buschmann und Settchen hatten nicht enden wollende Pfisterunterhaltungen. Der Herr Hauptmann war fort, schon am Morgen mit Hauptmann Kalbshorn weggegangen. — Frau Hauptmann nicht wohl, wollte keinen Menschen sehen, hatte sich ins Schlafzimmer eingeschlossen. Dort lag sie auf dem breiten Ehebett, wühlte den blonden Kopf in die Kissen und schluchzte wie eine Verzweifelte.

Zweimal war Fräulein Dallmer schon dagewesen, einmal am Vormittag, das andere Mal am Mittag; man hatte sie abgewiesen, sie wollte gar nicht weggehen. Mit ängstlicher Dringlichkeit hatte sie gefragt, wann der Herr Hauptmann zurück käme, ob niemand wisse, wo er sei — ob denn nicht wenigstens die Frau Hauptmann einen einzigen Augenblick zu sprechen wäre?

Settchen ließ sich erweichen und klopfte an die Thür des Schlafzimmers: „Frau Hauptmann, et Fräulein Dallmer möchte Sie so gern sprechen — ein Augenblick!“

Drinnen ein unterdrückter Aufschrei, dann: „Ich bin nicht zu sprechen, ich bin krank!“

Settchen war es ordentlich gruselig geworden bei den

Augen, die Fräulein Dallmer machte, als sie nach diesem Bescheid langsam, ganz lahm, die Treppe hinunter stieg.

„Ne, so ebbes!“ sagte Settchen zu ihrem Vertrauten Buschmann, „Jesse, wat die nur hat — un se will widder kommen!“

Richtig, es war Nachmittag, draußen klingelte es schon wieder! Vor der Thür stand Fräulein Dallmer. Verlegen gab ihr das Mädchen Bescheid: — der Herr Hauptmann noch nicht zu Haus, die Frau Hauptmann noch krank und nicht zu sprechen.

„So — ich muß sie aber sprechen!“

Settchen fühlte sich beiseite geschoben; verdutzt stand sie da, in der Wohnstubenthür verschwand eben die schlank Gestalt.

Relda schritt hastig an den Kindern vorbei, erstaunt sahen diese sie an — heute gar keinen Blick? Der älteste, Wilhelm, haschte nach ihrem Kleid — „Du darfst nicht zur Mama, Du sollst überhaupt nicht bei uns kommen, heut morgen hat's die Mama gesagt. Ich hab' es ganz genau gehört, Du sollst nicht!“

„Laß!“

Relda riß ihr Kleid los, sie achtete nicht auf das Geschrei des Knaben — nun stand sie an der Schlafstubenthür, nun klopfte sie — kein: Herein. Noch einmal und noch einmal kräftiger.

„Wer ist da?“

Sie gab keine Antwort; die Knie zitterten ihr, sie lehnte sich schwer gegen den Pfosten. Da — die Thür ging auf, Frau Elisabeths verstorbes, rotgedunsenes Gesicht streckte sich heraus, mit einem Aufschrei fuhr sie zurück und suchte hastig wieder zu schließen.

Relda drückte mit aller Kraft entgegen, jetzt drängte sie sich hinein.

(Fortsetzung folgt.)